Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 55 (1984)

Heft: 1

Artikel: Selbsthilfeaktionen in Heimen : zur Verbesserung von Arbeits-, Pflege- und Wohnbedingungen

Autor: Welter, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Welter:

Selbsthilfeaktionen in Heimen

Zur Verbesserung von Arbeits-, Pflege- und Wohnbedingungen

I. Einleitung

Im Laufe der letzten Jahre hatte ich oft Gelegenheit, mit Pflege- und Bewohnergruppen zusammenzuarbeiten. Die Zusammenarbeit fand einerseits im Rahmen von Forschungs-, andererseits von Beratungsprojekten statt. Im Mittelpunkt dieser Projekte stand immer die Frage, wie die Arbeits- und Wohnqualität in Heimen für Mitarbeiter bzw. Bewohner verbessert werden könnte, und zwar unter vermehrtem Einbezug der Betroffenen selber. Das heisst: Betroffene sollten schon in die Auseinandersetzung mit dieser Frage wie auch in die Lösungsentwicklung einbezogen werden. Mit anderen Worten: sich selber beteiligen können an der Gestaltung oder Umgestaltung der Arbeit und des Wohnens verbessert deren Qualität, nicht erst die dann vorgenommenen baulichen oder organisatorischen Verbesserungen.

Irgendwann kam dann bei mir die Idee auf, für Betroffene ein Arbeitsbuch zu schaffen, welches zur Auslösung und Durchführung von Selbsthilfeaktionen ermutigen und anleiten soll. Im Vordergrund müsste dabei die bessere Anpassung bestehender baulicher und organisatorischer Strukturen an die arbeitenden und wohnenden Menschen stehen (und nicht umgekehrt!). Das Arbeitsbuch müsste überdies während dessen Verwendung Lernchancen anbieten, nämlich: zu lernen, wie vermehrt eigener Einfluss auf die Gestaltung der Arbeits- und Wohnwelt ausgeübt werden kann.

Mit dieser Idee ging ich zum Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon und fragte dort, ob dieses Institut die Erarbeitung eines solchen Arbeitsbuches finanzieren würde. Das Institut hat zugesagt, und vor etwa zwei Jahren habe ich, zusammen mit Heimkommissionen, Heimleitern, Mitarbeitern und Bewohnern, die Arbeit aufgenommen. Mit Gruppen in verschiedenen Heimen wurden Probleme gesammelt, Lösungen gesucht und nach Möglichkeit auch umgesetzt. Die dabei gemachten Erfahrungen sind im Arbeitsbuch aufgenommen worden. Das Arbeitsbuch wird Anfang nächsten Jahres beim Gottlieb-Duttweiler-Institut erscheinen.

II. Warum ein Arbeitsbuch für Betroffene?

Die Idee zu einem Arbeitsbuch geht eigentlich von Beobachtungen aus, die ich während der schon früher stattgefundenen Zusammenarbeit mit Gruppen gemacht habe. Ich beschreibe einige davon und diskutiere im nächsten Teil deren Bedeutung.

Wenn man oft Heime besucht, fällt auf, besonders bei neueren, dass diese sehr gleichartige und gleichförmige bauliche und organisatorische Bedingungen aufweisen. Abteilungen, Stationen, Zimmer, Flure und Aufenthaltsräume gleichen sich fast aufs Haar. Tagesabläufe, Arbeits- und Lebensstile sehen auf vielen Abteilungen im gleichen Heim sehr ähnlich aus. Es gibt viele Gründe, warum das so ist. Architekten müssen sich zum Beispiel an Subventionsbestimmungen halten, die zu gleichartigen Grundrissen führen können. Pflegedienste übernehmen die Planung von Tagesabläufen wie auch Arbeitsabläufen sowie Gewohnheiten aus dem Akutspital usw. Aber muss das so sein?

Mitarbeiter und Bewohner akzeptieren diese vorgefundene Gleichförmigkeit in den meisten Fällen. Man setzt sich wenig mit den vorgefundenen Bedingungen auseinander, obwohl sie für die Bewohner und Mitarbeiter eigentlich ungewöhnlich sind. Wer wird zu Hause täglich um 7 Uhr geweckt, wer isst um 11 Uhr zu Mittag, wer wohnt zu Hause in einem 4-Bettzimmer? Warum akzeptiert man dies einfach? Weil man sich nicht üben kann im Sich-Auseinandersetzen mit den Arbeits- und Wohnbedingungen? Weil das ja die «Experten» besser können? Weil man Angst hat, «private» Meinungen zu äussern?

Die vorgefundenen Bedingungen werden häufig als unveränderbar, als nichtbeeinflussbar betrachtet. «Man kann ja doch nichts ändern», ein Satz, den ich oft höre. Ich frage: sind alle Bedingungen in Heimen unveränderbar, unanpassbar? Auch was die Möblierung, den Tagesablauf oder etwa die Freizeit- und Arbeitspläne anbelangt?

Wenn von Veränderungsabsichten zugunsten von Bewohnern oder Mitarbeitern gesprochen wird, wird meistens rein wirtschaftlich argumentiert: «Was kostet die Veränderung?» Selten: «Was bringt die Veränderung an Verbesserungen?» Meine Frage: ist das ökonomisch-rationale Denken und Handeln wirklich so erfolgreich in der Kostenkontrolle im Heimwesen? Wer weiss, dass der Betrieb nach einer «humanen» Veränderung teurer ist als vorher, wenn nicht experimentiert wird und wenn Kosten-Nutzenanalysen nicht nach ökologischen Überlegungen durchgeführt werden. Damit ist gemeint, dass bestimmte Investitionen zwar etwas kosten, diese aber zu einer höheren Arbeitszufriedenheit beitragen und somit Absenzen und Fluktuationen senken können. Damit wird auf die Dauer mehr gespart, als die einmalige Investition gekostet hat.

III. Welche Bedeutung hat das Arbeitsbuch für Betroffene?

Ich kann mir vorstellen, dass sich der Leser jetzt fragt, was die vorher aufgezählten Beobachtungen bzw. dieses Arbeitsbuch Betroffene in Heimen angehen. Dazu möchte ich

sagen, dass meine Beobachtungen von bestimmten Motiven ausgehen (der Mensch beobachtet bekanntlich selektiv). Ich werde darum jetzt einige Motive beschreiben, in anderen Worten: einige Erklärungen abgeben, warum diese Beobachtungen für mich von Bedeutung sind und sie auch für Betroffene sein müssten.

In Kreisen der Pflegeberufe höre ich immer wieder sagen, dass der Patient oder Bewohner im Heim im Zentrum der Pflege und Betreuung steht. Ich frage mich, wie der Bewohner im Zentrum stehen kann, wenn die Welt um ihn herum nicht seinen Bedürfnissen, seinem Lebensstil oder Fähigkeiten angepasst werden kann, bzw. angepasst wird. Ob die Umwelt angepasst werden kann hängt mit der Frage zusammen, ob die Umweltbedingungen überhaupt anpassbar, veränderbar, flexibel sind. Ob die Umwelt angepasst wird, hängt mit der Frage zusammen, ob der Mensch Möglichkeiten zu Veränderungen und Anpassungen wahrnimmt und diese vornimmt. Stehen wohl eher Strukturen und reibungslose Betriebsabläufe im Zentrum?

Entwicklungspsychologen sagen uns, dass der Mensch von Natur aus neugierig ist. Er will wissen, wie die Welt um ihn herum aussieht, wie sie sich wandelt. Er will Kontrolle über die Gestaltung der Umwelt ausüben und persönliche Markierungen darin hinterlassen. Sind diese Fähigkeiten und Bedürfnisse beim älteren, kranken und/oder behinderten Menschen verloren gegangen? Oder werden sie in Heimen übersehen oder nicht ernst genommen? Haben Mitarbeiter nie Gelegenheit, bei der Gestaltung oder Umgestaltung ihrer Arbeitsbedingungen mitzuwirken, so dass Fähigkeiten verkümmern?

Gerade beim Eintritt in ein Heim bzw. bei einem Stellenantritt eines Mitarbeiters wäre die Gelegenheit gegeben, vorgefundene Bedingungen mit der «natürlichen» Neugierde zu begutachten und sich damit auseinanderzusetzen. So könnten persönliche Spuren hinterlassen werden durch Versuche, Bedingungen Bedürfnissen anzupassen. Passiert dies nicht, passt man sich dem Vorgefundenen an, steht bald einmal nichts mehr in Frage. Damit wird auch die Chance vertan, dass Beiträge zur Entwicklung von alternativen Heimstrukturen von Betroffenen kommen. Ich habe diesbezüglich die Beobachtung gemacht, dass diejenigen Bewohner und Mitarbeiter (und die gibt es), die zu verändern versuchen, von andern als die «Nörgler» in Abseitspositionen verdrängt werden, bis diese dann resignieren.

Und noch ein Aspekt: sich als Bewohner und Mitarbeiter zusammen mit Heimstrukturen auseinandersetzen fördert soziale und geistige Fähigkeiten und verlangsamt den körperlichen und geistigen Zerfall. Zerfallserscheinungen dieser Art sind nicht nur altersbedingt, sie haben auch, so zeigen zahlreiche Untersuchungen, mit Kontrollverlusten und daraus folgender Resignation zu tun.

IV. Für was das Arbeitsbuch verwendet werden kann?

Von den gerade diskutierten Motiven abgeleitet, werde ich nun noch die wichtigsten Verwendungszwecke des Arbeitsbuches kurz beschreiben.

Das Arbeitsbuch enthält Information und Hinweise, wie bei Nutzern die Bereitschaft (Motivation) gefördert werden kann, sich mit vorgefundenen Umweltbedingungen im Heim auseinanderzusetzen.

Das Arbeitsbuch richtet Fragen an den Leser, mit denen er Heimstrukturen zu durchleuchten und durchschauen lernt. Durchschaubarmachen von Arbeits- und Wohnbedingungen ist der erste Schritt zum Erkennen von Veränderungs- und Verbesserungsmöglichkeiten.

Das Arbeitsbuch beschreibt Methoden und Grundsätze, wie Veränderungen im Zusammenhang mit Bedürfnissen und Fähigkeiten der Nutzer gesehen werden können. Das heisst: wie für jeden Bewohner und Mitarbeiter Nischen gefunden und geschaffen werden können, in denen sie Wohnlichkeit, aber auch Aufgaben und Rollenangebote entdecken.

Das Arbeitsbuch beschreibt auch Probleme und Formen von Widerstand, die im Zusammenhang mit der Einführung von Veränderungen von verschiedenen Seiten auftauchen können. Es wird Hinweise enthalten, wie Gruppen damit umgehen können.

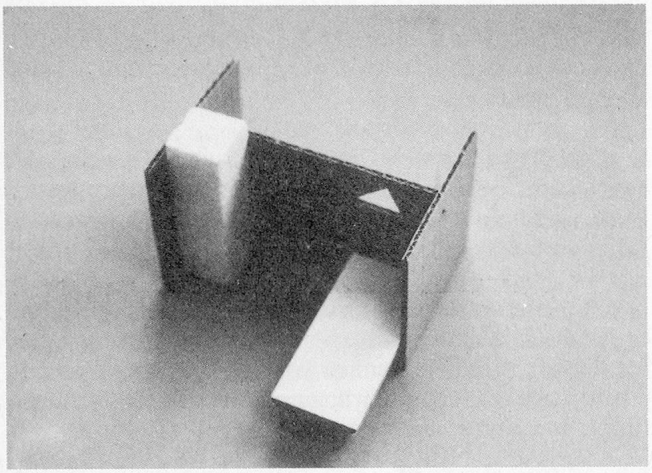
Als letztes möchte ich erwähnen, dass im Arbeitsbuch Fragen zur Bewertung von durchgeführten Veränderungen formuliert sind. Damit wird angedeutet, dass der Umgang mit Heimstrukturen ein dauerndes Lernen ist, mit dem Ziel, die sog. «Expertengläubigkeit» zu überwinden. Expertengläubigkeit meint, dass Heimbenutzer glauben, Behörden, Architekten und andere Planungsverantwortliche wüssten, wie Heime aussehen sollen und sie als Nutzer nichts dazu sagen können.

V. Einige Beispiele von Selbsthilfeaktionen

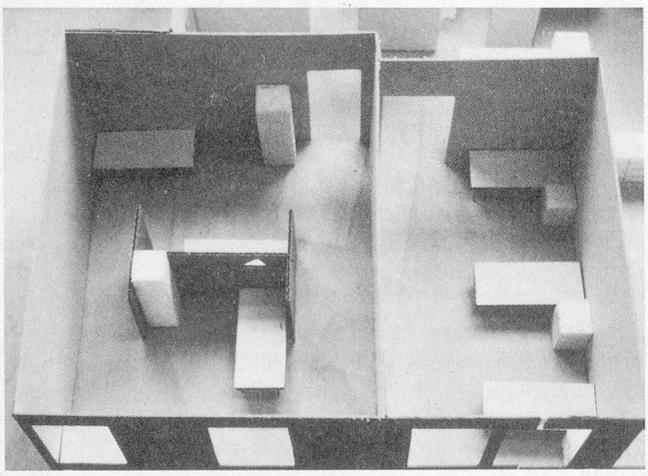
Im Arbeitsbuch werden und zahlreiche Beispiele von durchgeführten Projekten beschrieben sein. Die im folgenden dargestellten stellen eine Auswahl dar.

In einem *Heim für geistig und körperlich Schwerbehinderte* versuchen Betreuergruppen die Wohnlichkeit und Erfahrungsdichte weiter zu verbessern. Eines der wichtigsten Anliegen dabei ist, Behinderten mehr Privatsphäre anzubieten durch die Bildung von nischenartigen Kleinräumen mit Schränken für die Unterbringung persönlicher Dinge in den eigenen Nischen (vergl. folgende Abbildungen).

Bereits durchgeführte Veränderungen haben zu interessanten Entwicklungen geführt. Zum einen haben sich aggressive Verhaltensweisen von Behinderten (zum Beispiel Zerstörung von Möbeln) drastisch zurückgebildet dank dem Besitz eines eigenen Territoriums bzw. Kontrolle darüber. Zum andern hat dieser «Neubesitz» dazu geführt, dass Behinderte autonomer geworden sind. Dies zeigt sich etwa darin, dass sie nicht mehr alles einfach akzeptieren, was ihnen Betreuer vorgeben, das heisst: Behinderte sind kritischer geworden gegenüber dem, was um sie herum passiert. Sie stellen damit auch höhere Anforderungen an das Beobachten, Wahrnehmen und Handeln der Betreuer.



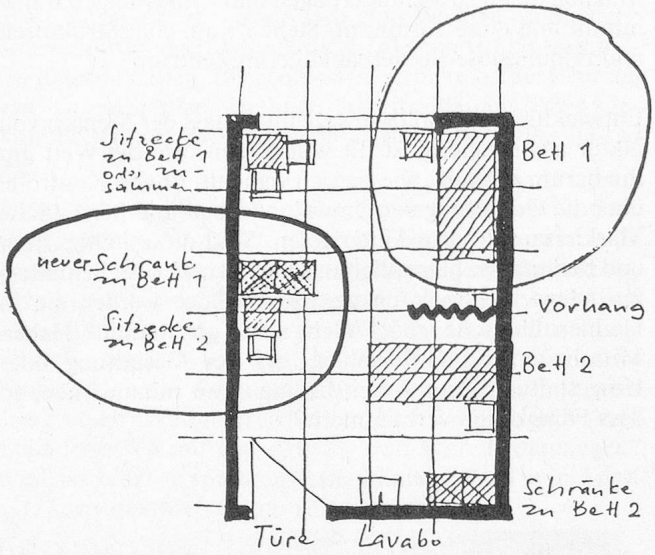
Mit Modellen wurde die günstigste Nischenform sowie Stellung des Schrankes und des Bettes gesucht.



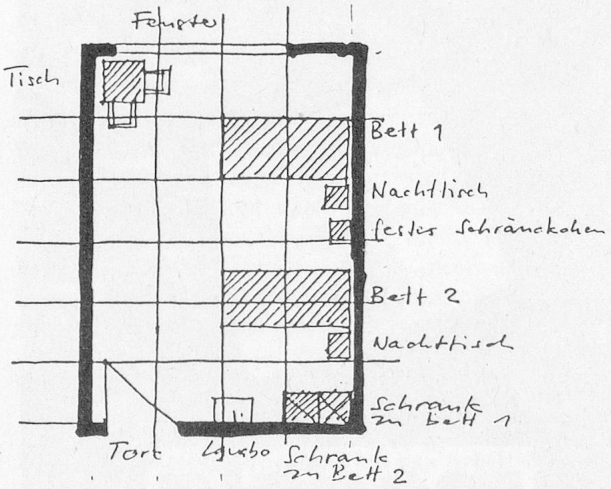
Beispiel, wie die oben abgebildete Nischen-Einheit in einen grösseren Raum gestellt werden kann. Solche Nischen wurden anschliessend im Maßstab 1 : 1 aus Holz gebaut und mit persönlichen Gegenständen der Behinderten eingerichtet.

In einem *Krankenhaus* gelangten frischdiplomierte Schwestern und Pfleger an die Pflegedienstleitung mit der Bitte, ihr selbst entwickeltes Führungskonzept in der Praxis ausprobieren zu können. Das Team arbeitete ohne feste Stationsleitung (rotierende Leitung durch Gruppenmitglieder), gestaltete selber die Dienst- und Freizeitpläne und versuchte, die Tagesabläufe nach Möglichkeit auch den Bedürfnissen der Patienten und nicht nur den zentralen Diensten anzupassen. Nach einem Jahr teilte sich die Gruppe in zwei kleinere, weil sie zu gross und damit zu wenig überschaubar war für die Gruppenmitglieder und die Patienten.

In einem *Pflegeheim* versuchte eine Pflegegruppe die folgenden Probleme, die in typischen Zweibettzimmern immer bestehen, zu lösen (vergl. folgende Skizze):



Beide Bewohner haben in ihrem Zimmer keine eigene Privatsphäre oder Ecke für sich. Das Lavabo, die Schränke und der Tisch sind so plaziert, dass sich zu deren Nutzung die Bewohner gegenseitig ihre Territorien überschreiten. Dies führt (u. U. unbewusst) zu Konflikten zwischen den beiden.



Das Pflegepersonal beschaffte sich im Brockenhaus einen Schrank und richtete das Zimmer entsprechend der Skizze ein. Diese neue Anordnung wird v.a. von der türseitig wohnenden Bewohnerin geschätzt, da diese vorher überhaupt keine Ecke für sich hatte.